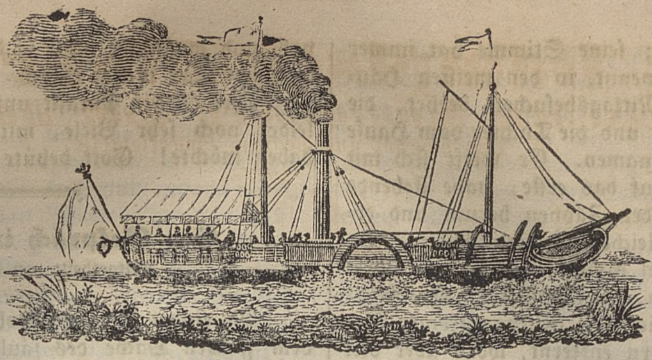
№ 48.

Dienstag, am 21. April 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wanderungen durch das bunte Leben.

Von R. K.

4.

Der Naturknabe.

Schon zu der Alten Zeiten gab es ein Geschlecht von Leuten, welche Parasiten genannt wurden. Sie wußten auf eigene Art sich in die Häuser reicher Männer einzudrängen, bei ihnen zu speisen, sich durch jämmerliche Schmeicheleien in dieser Stellung zu erhalten, und auf diese Weise sich ein ungemein billiges Leben zu schaffen. Dieses edle Geschlecht hat sich durch das Mittelalter fortgepflanzt und zeigt sich auch in unseren Tagen unter verschiedenen Gestalten.

Zu diesen Leuten kann man den Zweiten rechnen, welchen ich von meinem Fenster aus beobachte. Edwin ist auch Parasit; aber da er nicht, wie jene, kriecht und schmeichelt, sondern durch eine rohe, scheinbar natürliche Manier überall sich beliebt zu machen weiß, hat man ihm den Namen „Naturknabe" gegeben. Wenn ich den Gang des Zeitungs-Correspondenten mit dem Worte „trippeln" bezeichnete, so möchte ich Edwin's Gang mit dem Fahren eines Kahnes vergleichen, welcher die Wellen durchschneidet. Edwin bewegt seine beiden Arme wie zwei Ruder, die seinen Corpus weiterbewegen. Denkt Euch eine kleine Figur, in theilweise feiner Kleidung, ein ziemlich ausdrucksloses Gesicht, mit martialischem, lüderlich gehaltenem Schnurr- und Knebelbarte: so habt Ihr die Attribute seiner Person, die äußerlich für genial gehalten werden könnte, wenn sie nicht gar zu gemein aussähe. Seht, wie er seine Person durch die Straßen im Rudern fortbewegt; doch jetzt hält er still, vor einer größeren Fregatte, einer alten Dame präsentirend, indem er seine schmutzige Kappe abzieht. Er spricht sehr fein und artig mit der Dame, woraus wir schließen können, daß er bei der Dame heute zu Mittag essen will.

Dieser Mensch ißt alle Tage in einer anderen Familie, wie er behauptet, der angenehmen Unterhaltung wegen, welcher er in der Restauration entbehren müßte; er wohnt auch bei einer Familie umsonst. Sein Leben kostet ihm also wenig, und würde ihm gar nichts kosten, wenn er nicht viel Geld für seine Kleider und Geschenke für Sängerinnen, Schauspielerinnen und andere Damen, die ihn zum Narren halten, verschwendete. Edwin ist Musiker, und nennt sich sogar Künstler; er giebt im Klavierspielen Unterricht und verdient recht viel Geld. In den Familien, in welchen er umgeht, erhält er sich nicht etwa durch ein feines, kriechend höfliches Benehmen, nein, — wie schon oben gesagt, er ist grob, was mehre emanzipationssüchtige Damen, die das Originelle leidenschaftlich lieben, „natürlich" nennen und ihm das Epitheton „Naturknabe" gegeben haben. Damen, die sonst überaus zartfühlend sind, finden es an Edwin äußerst genial und interessant, wenn er sich ihnen gegenüberstellt, die Scheere von ihrem Nähtische ergreift und sich damit die Nägel beschneidet.

Edwin ist ein Sachse; seine Stimme hat immer etwas Singendes, und er nennt, in den meisten Häusern, die er mit seinen Mittagsbesuchen beehrt, die Hausfrauen „liebe Mutsch“ und die Töchter vom Hause sehr vertraulich beim Vornamen. Er wirft sich mit sehr vieler Natürlichkeit auf das erste, nahe stehende Kanapee, stochert sich in den Zähnen herum und erlaubt sich noch mehr dergleichen Natürlichkeiten. So roh er auch immer ist, man nimmt es ihm nicht übel: man nennt ihn einen rohen, ungeschliffenen Edelstein! Viele Familien haben freilich den liebenswürdigen Naturknaben aus ihren Häusern entfernt, wozu aber viel gehört. Denn wie der Handelsjude, um etwas zu verkaufen, sich mit allen Schimpfnamen tituliren läßt, so muß man Edwin auch erst die Treppe hinunterwerfen, um ihn zu überzeugen, daß er nicht mehr kommen darf, da er durch Worte nicht bewogen wird, einem guten Mittagstische zu entsagen.

Bei der Mittagstafel deckt man für ihn stets einen besonders großen Platz, da weit um ihn herum, die Rudera des Mittagsessens, wie die Leichen nach einer Schlacht, zerstreut liegen. Paganini soll einmal einer Gräfin bei einem Diner, als Fische servirt wurden, einige Gräten ungeschickt ins Gesicht geworfen haben: Edwin ist auch Violinspieler, weshalb er einem so hohen Beispiele folgen zu müssen glaubt. Wollte man dergleichen Anekdoten aus Edwin's Leben sammeln, so könnte man ein eigenes Anekdoten-Lexikon herausgeben.

Edwin bildet sich ein, sehr hübsch zu sein; namentlich rühmt er, daß sein Knebelbart, der sehr viel Aehnlichkeit mit einem Ziegenbart hat, ihn unvergleichlich kleide. Spielt er die Violine, so glaubt man einen Bären zu sehen, der sich in stereotypen Bewegungen von einer Seite zur anderen übt. Wenn er wegen seiner tölpischen Manieren ausgelacht wird, so lacht er recht gutmüthig mit. So befand er sich einmal bei einer Mittagstafel, nach deren Schluß er, ohne daß die anderen Gäste aufstanden, sich in einen Sopha warf und sich höchst flegelhaft darauf ausstreckte. Sehr ironisch fragte ihn darauf ein an der Tafel sitzender junger Mann: „Sagen Sie, liebster Edwin, kennen Sie die „Flegeljahre“ von Jean Paul?“ „„Flegeljahre von Jean Paul,““ entgegnete der Naturknabe, „„ist das ein neues Stück?““ In das über seine Naivität ausbrechende Gelächter stimmte er wieder herzlich mit ein.

Wie schwer Edwin sich von einem guten Mittagstische verdrängen läßt, möge noch folgender Zug zeigen. Er aß einen Tag in der Woche zu Mittag in einer Familie, deren Oberhaupt ein Apotheker war. Letzterer verkaufte aber seine Apotheke und verließ ganz und gar die Stadt. Edwin aber, dessen erstes Gebot heißt: „Laß dich nicht verblüffen!“ ging zu dem neuen Besitzer der Apotheke, stellte sich ihm als ein altes Inventarium, das zum Mittagstische gehörte, vor, und wußte es auch in der That durchzusetzen, daß er einen Tag in der Woche dort essen konnte.

Dies ist ein Parasit unserer Tage; es giebt deren leider noch sehr Viele, mit denen ich nichts zu thun haben möchte! Gott behüte uns vor dem Uebel!

Ein Gespräch in Schönbrunn.

Mitgetheilt von H. Allmers.

An einem schönen Oktobernachmittag stand ich auf dem flachen Dache des säulengetragenen Pavillons im Garten zu Schönbrunn und genoß das reiche Bild zu meinen Füßen. Der altfranzösische Garten wimmelte von Menschen, das Schloß glänzte heiter im Sonnenscheine und dahinter dehnte sich die gewaltige Dächermasse der Kaiserstadt. Eben betrachtete ich den alten Stephansdom, dessen herrliche Pyramide so riesig und kühn in die blaue Luft strebte, als plötzlich eine Stimme hinter mir laut wurde Sie gehörte einem jungen Manne mit bleichen fast krankhaften Zügen, in ärmlicher, abgetragener Kleidung. Es entspann sich folgendes Gespräch. Er. Ah, da kommt der Eisenbahnzug! Ich. Ja recht, dort scheint ein Zug zu kommen. Sollte das auf der Süd- oder Nordbahn sein? Er. I waß nit, i kenn ihm nit. Ich. Sie sind also wohl nicht aus Wien? Er. Na, i bin weit von hier zu Haus'. Aus tief Ungarn, von die türkische Gränz, zwa Stund von Belgrad. Ich. Das wäre. Sie machen vielleicht eine Reise? Er. I bin a Student. Ich. Also Sie besuchen hier die Universität. Er. Na, nit hier, i will studiren in Triest. Ich. (verwundert) In Triest? Ist denn dort eine Universität? Das erste was ich höre. Er. Nu wenn au' nit. Man kann doch schon studirn da. Ich. Freilich, Sie können überall studiren. Und was für eine Fakultät haben Sie gewählt? Er. I will a Geistlicher werden. Ich Und aus freiem Willen haben Sie diesen ehelosen Stand gewählt? Er. Oh, i darf schon heirathen. Ich. Wie? Sie machten eine Ausnahme? Er. Nu, i bin nit a Katholik, i bin a Griech', a Pop' und in Triest ist a Seminar für uns und i hab au' Verwandte dort. — Ach i bin blutarm und mein Vater ist lang todt. Aber wo sein Sie denn her? Ich. Aus dem Königreiche Hannover. Er. Hannover? — Kenn ihm nit. Ich. Aus der Nähe der Handelsstadt Bremen. Haben Sie vielleicht von dieser gehört? Er. Bremen? — Na' kenn ihm nit. Ich. Nicht weit von der Nordsee. Er. Nordsee? — Ist 'n das au' östreich'sch? Und was sein's denn? Ich. Ich bin ein Oekonom. Er. Oekonom? Was ist das? Ich. Nun ich beschäftige mich mit Landwirthschaft. Er. (Sieht mich an, aber versteht mich noch nicht.) Ich. Der Besitzer von Ländereien, ein Gutsbesitzer, ein Grundeigenthümer, wenn Sie das verstehen. Er. (Erschrocken zurückfahrend und ausrufend.) A Grundherr! Ich. Freilich, wenn Sie wollen.

Jetzt blieb er in einiger Entfernung schweigend und den Blick zur Erde geheftet stehen, und sah nur zuweilen mit sichtbarer Scheu zu mir auf. Als ich ihn endlich freundlich anredete und ihn ob seines sonderbaren Benehmens fragte, erwiederte er demüthig und schüchtern: „'S ist Ihnen doch nicht unang'nehm, gnädiger Herr, daß i so mit Ihnen g'sprochen hab'. Ach, ich bin arm und niedrig und leibeigen. Sein's nit bös' gnädiger Herr!“ Mir kam etwas wie Thränen in die Augen. — Armer Jüngling! Armes, unglückliches Volk, wie magst Du schmachten in tiefer Unwissenheit, bitterer Armuth und jammervoller Knechtschaft!

Miscellen.

Vor Kurzem theilten wir auch unseren Lesern einen Rechtsfall mit, der in derselben Weise und mit derselben angedeuteten Auflösung die Runde durch die meisten deutschen Blätter macht; vor einigen Tagen kam uns folgendes Schreiben darüber zu:

„Da die verehrliche Redaktion des Danziger Dampfbootes in jeder Beziehung nach Wahrheit strebt, so erlaube ich mir auf einen Rechnungsfehler aufmerksam zu machen, welcher sich in der Vertheilung des Vermögens von dem Notar in Paris unter die Wittwe und ihre gebornen Zwillinge vorfindet. Wenn die Mutter einen Sohn gebärt, so soll sie $\frac{1}{3}$ und der Sohn $\frac{2}{3}$ des Vermögens erhalten, gebärt sie aber eine Tochter, so soll die Mutter $\frac{2}{3}$ und die Tochter $\frac{1}{3}$ des Vermögens erhalten. Die Geburt bringt einen Sohn und eine Tochter zur Welt.

Der Antheil des Sohnes sei $= x$, der Mutter $= y$, der Tochter $= z$, so ist

$$x : y = 2 : 1$$

zusammengesetzt

$$y : z = 2 : 1$$

$$x : z = 4 : 1$$

$$x = 4z$$
$$y = 2z$$
$$z = z$$

$$x + y + z = 7z = \text{dem Vermögen}$$

$$\text{also } z = \tfrac{1}{7},\quad y = \tfrac{2}{7},\quad x = \tfrac{4}{7} \text{ des Vermögens.}$$

Die Mutter erhält also nicht $\frac{3}{9}$, sondern $\frac{2}{7}$, der Sohn nicht $\frac{4}{9}$, sondern $\frac{4}{7}$, und die Tochter nicht $\frac{2}{9}$, sondern $\frac{1}{7}$ des Vermögens.

Danzig, den 12. April 1846. S. E. B.“

Wir ersuchen den Pariser Notar, die Rechnung unseres Danziger Freundes zu prüfen.

Die Königin Maria Antoinette begehrte von ihrem Schatzmeister eine Million. Er antwortete dem Diener, der den Befehl überbrachte: „Dites à sa Majesté, que si la chose est possible, elle est faite, et si elle est impossible, elle se fera.“ (Sage Ihrer Majestät, daß wenn die Sache möglich ist, so ist sie gemacht, wenn sie unmöglich ist, so wird sie sich machen.) Von diesem Höfling kann mancher Ehemann, seiner Frau gegenüber, die keinen Widerspruch vertragen kann, etwas lernen. Ueberhaupt sollte die Phrase „das geht nicht an“ ein kluger Ehemann gar nicht gebrauchen, denn Göthe sagt ja schon, daß man „vergebens viele Worte macht, um zu versagen: der Andere hört von Allem nur das Nein.“

Briefliche Mittheilungen.

Breslau, den 15. April 1846.

Schon lange haben wir nicht so schöne Osterfeiertage erlebt, als dieses Jahr. Der warme Strahl der Sonne am blauen Himmel, der nur am zweiten Feiertage durch Gewitterwolken, die sich, von einigen Donnerschlägen begleitet, entluden, auf kurze Zeit und ohne Regen getrübt wurde, lockte halb Breslau aus seinen Mauern, und es wogte nach den hiesigen Vergnügungsorten ein Strom von Menschen, den sie trotz ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung nicht fassen konnten. — Die Vegetation ist schon außerordentlich weit vorgeschritten; die Bäume blühen und die Wiesen grünen. Vielleicht gewährt uns dieses Jahr Entschädigung für das schlechte Wetter der letzten verflossenen Frühlinge und Sommer. — Fräulein Alboni, erste Contra-Altistin am k. k. Theater alla Scala in Mailand, dem Vernehmen nach bei der großen italienischen Oper in London engagirt, erfreute uns am Gründonnerstage mit ihrem Gastspiel, dem Vortrage einiger Gesänge aus berühmten Opern, welchem heute ein zweites folgt, indem sie Arien und Cavatinen aus den Opern „die Italienerin in Algier“ und „Semiramis“ von Rossini und „Betty“ von Donizetti singen wird. Die Preise der Plätze sind um die Hälfte erhöht. Der Ruf der Signora Marietta Alboni ist zu ausgebreitet, als daß zu ihrer Empfehlung nur ein Wort verloren werden sollte. — Das Wettrennen und Turnier des orientalischen Circus, das wegen ungünstigen Wetters schon oft aufgeschoben werden mußte, fand endlich am zweiten Feiertage statt, lief aber sehr unglücklich ab, indem mehre Personen mit den Pferden stürzten und sich nicht unbedeutend verletzten. Die Leute haben übrigens hier schlechte Geschäfte gemacht, und sollen sogar jetzt von Posen her, wo sie Schulden zurückgelassen haben, gepfändet worden sein. Die Einzäunung des Platzes, der auf der einen Seite von der langen Front eines Kürassier-Pferdestalles oder Schuppens begrenzt wurde, kostete allein 800 Thaler. — Gestern fand das solenne Begräbniß des am 10. April nach kurzem Krankenlager verschiedenen früheren Oberpräsidenten von Schlesien, Herrn von Merckel Excellenz statt. Dem Leichenzuge folgten sämmtliche Behörden und ein unabsehbarer Zug von Wagen, deren man an 70 zählte. A.

Epigramm.

Denk wenn Du sitzest beim Weine
Nachtragen den Kopf sechs Beine,
Doch wenn Du wirst aufstehen,
So muß er auf zweien gehen. Mises.

Reise um die Welt.

*** Die deutsch-katholische Gemeinde zu Frankfurt a. M. feierte am 13. April ihr Osterfest durch einen öffentlichen Gottesdienst in der deutsch-reformirten Kirche. Ein Akt von höchster Wichtigkeit erhöhte die solenne Handlung, es war dies die Einführung zweier bisher römisch-katholischer Priester und Religionslehrer aus der Diöcese Fulda, der Herren Schell und Marx, in die Gemeinschaft der deutsch-katholischen Kirche. Beide motivirten ihren Uebertritt in Anwesenheit von ungefähr 2000 Personen mit einer Wärme und Begeisterung, welche die ganze Versammlung hinriß. Zum h. Abendmahl gingen an 300 Personen.

*** Im Königreich Hannover ist die Anerkennung des Vereins der Deutsch-Katholiken als Kirchengemeinde erfolgt.

*** Den Deutsch-Katholiken zu Dresden ist nun die Bewilligung zum Abhalten des öffentlichen Gottesdienstes, jedoch ohne Gebrauch der Glocken, gewährt und zu diesem Behuf die sogenannte böhmische Kirche eingeräumt worden.

*** Man arbeitet in Berlin an einer Vereinigung der größern christkatholischen Gemeinde mit den Protest-Katholiken, welche Letztere gegenwärtig bereits 136 Familien zählen. Herr Ronge soll dazu den Rath gegeben haben. Herr Czerski und der christkatholische Pfarrer in Thorn werden daselbst erwartet.

*** Am 15. d. M. brannte in Berlin die große Buchdruckerei von Sittenfeld ab, bei welcher Gelegenheit viele Manuscripte, die nur ein Mal existirten, für die Schriftsteller verloren gingen. Unter anderen gingen ein vaterländischer Roman von W. Alexis, eine neue Offenbarungsphilosophie von einem Ungenannten, eine Jugendschrift von Achmalie Schoppe, ein neuer Operntext und zwölf Bände Romane von Rellstab, und andere Werke in Flammen auf, um deren Verlust die Unsterblichkeit weinen wird.

*** Dem Fortbau der nach pensylvanischem System eingerichteten neuen Strafanstalt bei Berlin ist einstweilen Anstand gegeben worden, wie es heißt, auf Veranlassung der von dem französischen Gelehrten Appert gegen dieses System erhobenen, Sr. Maj. dem Könige vorgelegten Bedenken, die nun zuvörderst einer gründlichen Prüfung werden unterworfen werden.

*** Trotz der Contrebank, deren Mitgliedern nunmehr der Eintritt in die Spielsäle untersagt ist, haben die Spielbank-Pächter in Homburg vor der Höhe im verflossenen Winter sehr gute Geschäfte gemacht. Man hört von 100,000 Fr., 80,000 Fr., 50,000 Fr., mehrmals 10,000 Fr., welche sie von Einzelnen gewonnen haben; und wie groß mag die Summe der Verluste derjenigen Spieler sein, welche periodisch mit kleineren Börsen sich einfinden, da bekanntlich täglich über 120 Personen aus allen Ständen hierher befördert werden (in den Sommermonaten über 300 täglich), und jeder Spieler zuletzt gegen die Bank verliert.

*** Das Marine-Ministerium in Portugal sucht für Mozambique einen Lehrer der lateinischen Sprache mit jährlichem Gehalte von 500 Milreis, also circa 800 Thalern, kann aber keinen finden. Die Compagnie der öffentlichen Arbeiten braucht auch Conducteurs, von denen sie unter Anderm Folgendes fordert, wovon aber die Landeskinder im Allgemeinen wenig wissen: complette Elementargeometrie, ebene Trigonometrie und Geographie. Auch sollen die Leute Französisch können und zwischen 16 und 30 Jahre alt sein. — Vielleicht können einige Deutsche auf die erledigten Stellen reflectiren.

*** Wie gewöhnlich, so wurden auch am diesjährigen Gründonnerstage in München zur Erinnerung an die Einsetzung des heil. Abendmahls auf Befehl des Königs zwölf Greise, und nach dem Wunsche der Königin zwölf Mädchen gekleidet, gespeist und außerdem noch mit Geschenken entlassen. Der älteste der Greise, ein Hirte, zählt 102 Jahre, der jüngste 88 Jahre, alle zwölf zusammen aber 1092 Jahre. In allen Kirchen bieten nach altherkömmlichem Gebrauch für die nächsten Tage den Frommen und Schaulustigen die reich und geschmackvoll geschmückten heiligen Gräber, desgl. treffliche Kirchenmusiken, Veranlassung zur Befriedigung ihrer verschiedenen Wünsche dar.

*** Nach neueren wichtigen Nachrichten aus Rom hatte Großfürst Constantin ganze dreiundzwanzig Minuten mit dem Papste gesprochen, was höchst wahrscheinlich und selbstredend eine ungeheure Umgestaltung der europäischen Verhältnisse zur Folge haben wird.

*** Bei einem Freischärlerfeste in Solothurn wurde der Wundarzt Dill aus Baselland auf öffentlicher Straße, „nach glücklich ausgeführtem Meisterstück an einer leeren Strohbouteille, unter allgemeinem Beifalle zum künftigen — Scharfrichter der Jesuiten ernannt!" So erzählt das ultraradikale basellandschaftliche Volksblatt. In Luzern feierten zu gleicher Zeit die Sieger der Freischaaren ihren Triumph und beschenkten einander mit Denkmünzen.

*** Der ominöse Titel einer neuen belletristischen Zeitschrift, welche in Hermannstadt ans Licht treten soll, heißt: „Der Straßburger Gänserich."

*** Die Koblenzer Zeitung überschreibt einen Artikel, welcher die Freisprechung des Oberprokurators Leue zum Gegenstande hat, mit dem bekannten Verse: „Gefährlich ist's den Leu zu wecken!"

*** In München darf kein Nachtwächter heirathen. Lasker fragt in seinem Freimüthigen sehr naiv: ob dieses Gesetz im Interesse der Frauen oder in dem der Männer gegeben sei?

*** Stolle's gemüthlicher Dorfbarbier will den zweiten Vers aus Schillers „Hoffnung" künftig nach folgender schönen Melodie singen:

Die Gensd'armerie, sie ist kein leerer Wahn,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Sie begleitet den Jüngling auf seiner Bahn
Und wird mit dem Greis nicht begraben,
Und beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt sich ein Gensd'arme auf.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 48. Am 21. April 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Communal-Wesen in den Weichsel- und Nogat-Niederungen, mit besonderer Berücksichtigung des Marienburger großen Werders.

(Schluß.) Wie bekannt, ist im vorigen Jahre zum zweiten Male das Dorf Schönau von dem Unglücke eines Durchbruches betroffen worden und wiederum sind dem Werder durch die Gnade Sr. Majestät Unterstützungen zugeflossen und zwar:

Zur Reparatur der Dämme 30,000 Rtl.
Zur Unterstützung der Verunglückten 15000 Rtl.

Erstere Summe war dem Deichkollegium, das dieses Mal, zum Theil selbstständig, die Bucharbeiten leiten durfte, überwiesen. Von der Verwendung der 15000 Rtl. Unterstützungsgelder ist jedoch noch sehr wenig bekannt und das Wenige nicht zuverlässig.

Dem Anscheine nach ist die arbeitende Klasse für die am meisten Nothleidende angesehen worden, denn es wurden von dem Unterstützungsfond circa 1000 Rtl. für Aufräumen versandeter Gräben in der Art verwandt, daß die für hülfsbedürftig gehaltenen Arbeitsleute besagte Arbeit leisten durften, leider aber nicht für einen bestimmten Accord pro Ruthe, sondern gegen ein höheres Tagelohn, als sonst üblich. Natürlich, daß die Leute sich nicht sehr thätig bewiesen, da ihnen die Aussicht benommen war, durch fleißiges Arbeiten mehr zu verdienen. Es kosteten diese Gräben mindestens das Doppelte von dem, was sie, bei selbst hohem Accord, zu stehen gekommen wären.

Es fragt sich nun aber, ob diese Arbeitsleute einer Unterstützung benöthigt waren. Land besitzen diese Leute nicht. Ihre Wohnungen, die das Wasser ruiniren könnte, gehören größtentheils den köllmischen Besitzern. Mangel an Arbeit herrscht eben so wenig. Im Gegentheil steigt im Bruchjahre der Arbeitslohn mindestens um 30 pCt., da wegen der sehr vielen Arbeiten ein großer Mangel an Leuten fühlbar wird.

Es dürfte sich also wohl ohne viele Schwierigkeiten herausstellen, daß die Besitzer des verwüsteten Landes, und nur diese allein, die Hülfsbedürftigen sein können, und wahrlich nicht ohne tiefe Erschütterung vermag man die verwüstete Stätte des Unglücks zu betrachten. 40 Culmische Hufen des üppigsten Landes sind zur Wüste geworden, wovon einiges nie wieder urbar zu machen ist, anderes jedoch durch einen Kosten-Aufwand von 1500 Thalern für jede Hufe, rigolt und dann wieder benutzt werden kann.

Den Besitzern dieses verwüsteten Landes soll vom Unterstützungsfond eine Summe von 3000 Rtl. geworden sein und zwar 2000 Rtl. zum Aufräumen der versandeten Gräben und 1000 Rtl. zum Rigolen des Landes so daß die Hofbesitzer N.....n 150, W..f 60, Fl..t 150, Wtw. A..e 125, L.....e 60, Joh. A..e 350, H....r 25, J....m 80 Rtl. erhalten haben. Diese Summe ist aber denn doch zu geringe, als daß sie, als Unterstützung, nur im Mindesten in Betracht kommen könnte, denn es trifft demnach auf die Hufe des zu rigolenden Landes 25 Thaler.

Von anderweitigen Unterstützungen ist mir nichts bekannt geworden. Vielleicht, daß die Berathungen darüber heute noch nicht beendet sind, wer denn eigentlich der Hülfsbedürftige ist und man bis zur Entscheidung dieser Sache die übrige Summe von 11,000 Rtl. in Cassa behält. —

Das Deich-Collegium, wenn anders ihm eine Stimme in dieser Sache gestattet wäre, hätte wahrscheinlich ohne die Sache einer einjährigen Berathung zu unterziehen, die Summe an die unglücklichen Besitzer des verwüsteten Landes sofort vertheilt und dadurch schon im vorigen Jahre den doppelten Zweck erreicht, daß die Verunglückten die nöthigen Fonds zum Rigolen ihrer versandeten Felder und die Nothleidenden der arbeitenden Klasse, wenn anders es solcher Nothleidenden, in Folge des Durchbruches im Werder giebt, einen reichlichen Verdienst hiedurch erhalten hätten.

Jedenfalls wäre es sehr wünschenswerth, wenn schon nicht dem Deich-Collegium das Zutrauen geschenkt wird, die Unterstützungsgelder richtig zu verwenden, man mindestens einmal durch die Presse erführe, wie dergleichen Gnadengeschenke verwendet werden.

Früher hatte sich das Werder bei dergleichen Unglücksfällen reicher Spenden zu erfreuen, leider aber ist ihm diese Unterstützung, bis auf das Königl. Gnadengeschenk, bei dem vorjährigen Unglücke fast ganz entzogen worden. Ich weiß nicht, welche triftige Gründe die früheren Wohlthäter bestimmte, ihre milde Hand diesem großen Unglücke zu entziehen. Doch bin ich der Meinung, daß, wer sich bei Abhilfe eines Unglückes betheiligt, auch den Nachweis geführt wissen will, daß die Mittel gut und zweckmäßig angewendet worden sind.

Wer die Unglücksstätte erblickt, bebt vor der zerstören-

den Macht der Elemente noch heute zurück und wird die Ueberzeugung heim nehmen, daß die Betroffenen sehr unglücklich sein müssen. Was zur Zeit des Unglückes durch ein Elbinger Blatt über den Reichthum des Werders veröffentlicht wurde, bekundete eine zu auffallende Unkenntniß des Verfassers mit dem zu besprechenden Gegenstande, als daß nicht Jeder, der den Aufsatz gelesen, denselben ignorirt und keiner Entgegnung werth gehalten hat.

Längst verklungen sind die Erzählungen von den gewaltigen Reichthümern der Besitzer des Werders. Der Reichthum des Bodens ist zwar heute noch derselbe, doch, der ableitende Strom der hohen Abgaben einerseits, läßt den Besitzer nur so lange seine Existenz finden, als ihn nicht Unglücksfälle heimsuchen; die in neuerer Zeit so häufigen Durchbrüche andererseits verschlingen den Rest des in günstigen Jahren vielleicht Erworbenen.

Fragt man, woher die jetzt so häufigen Durchbrüche? so habe ich nur als Antwort die vor zwanzig Jahren gesprochenen Worte eines ergrauten Besitzers: „daß die damals begonnenen Königl. Bauten an der Montauer Spitze, behufs Abwehr der stärkeren Strömung des Wassers in die Nogat, ein großes Unglück für das Werder dereinst werden würden."

Seit 20 Jahren werden jährlich 20,000 Rt. an der Montauer Spitze verarbeitet und das Resultat? — Die Strömung der Nogat ist heute reißender als vor zwanzig Jahren. — Das Deichkollegium führte damals Beschwerde, indem es die Anlage der Bauten für unzweckmäßig hielt, es wurde jedoch mit dem Bedeuten abgewiesen, daß die Techniker dergleichen besser verstehen müßten. — Wir haben nie so häufige Durchbrüche gehabt, als in den letzten 20 Jahren.

Möchten sich doch Männer finden, die sich einer gründlichen Besprechung der, hier nur oberflächlich angeregten, Gegenstände unterzögen, denn es muß die Krankheit erst genügend erkannt sein, bevor die Heilung möglich wird.

R. H....

Theater.

Am 17. April. Neunte Gastdarstellung der Königl. Kammersängerin Fräul. Tuczek. Die Sirene, oder die Schmuggler in den Abruzzen. Komische Oper in 3 Acten nach dem Französischen des Scribe. Musik von Auber. Fräul. Tuczek: Zerline.

Die Bemerkung, welche Referent neulich machte, daß Fräul. Tuczek eine von den wenigen Sängerinnen sei, welche den neuesten Opern von Auber noch Erfolge in Deutschland verschaffen können, bestätigte sich heute wieder vollkommen. Man höre in dieser „Sirene" eine mittelmäßige oder gar schlechte Zerline, wie es das Unglück bei der ersten Aufführung im vorigen Winter wollte, und es ist um den Effekt der Oper geschehen. Der Hauptreiz dieser Oper beruht in der geheimnißvollen Einführung der Sirene, welche den ganzen ersten Akt hindurch hinter der Scene ihre brillanten Solfeggien ertönen läßt und auf deren persönliche Bekanntschaft man natürlich nur dann gespannt sein kann, wenn der Gesang durch Wohlklang und Kunstfertigkeit wirklich bezaubert und etwas von dem durch die Fabel berühmten Sirenen-Gesange an sich trägt. Fräul. Tuczek war eine unwiderstehliche Sirene. Ihre Kunst und der Reiz ihrer Stimme hielten die Zuhörer festgebannt in einem Zauberkreise, dessen magischer Gewalt sich Niemand entziehen konnte, noch mochte. Es gehört eine außerordentliche Sicherheit dazu, hinter der Scene und entfernt vom Orchester, so schwierige Passagen mit durchaus reiner Intonation zu singen. Und Fräul. T. sang goldrein. Zeigte sie sich hierin als Meisterin, so mußte man außerdem den wundervollen Tongehalt ihrer Stimme bewundern, welche an Klarheit und Resonnanz, trotz der dazwischen stehenden Leinwand, nichts verlor. Spendete man der unsichtbaren Sirene schon reichen Beifall, so tönte er der sichtbaren Zerline im zweiten Akt erst recht lebhaft entgegen. Hier wand sich Fräul. Tuczek durch vollendete Virtuosität und durch den leichtesten, graziösesten Vortrag, welcher namentlich in den beiden Couplets, in dem Duett mit Scopetto, in der Romanze und vor Allem in der pikanten, ungemein schwierigen Arie des Finale entzückend war, den schönsten Kranz. Nach dem zweiten und dritten Akt wurde der hochverehrte Gast gerufen. — Die übrigen Darsteller sind dem Publikum bereits bekannt, mit Ausnahme des Herrn Richter, welcher den Herzog von Populi mit ansprechender Characteristik gab. Markull.

Zur Ergänzung.

In dem Aufsatze: „Eine Schullehrer-Pensions-Kasse" in Schaluppe № 45 ist vergessen zu sagen, daß, wenn man 20,000 Rt. jährliche Beiträge zu Pensionen verwendet, noch 10,000 Rt. übrig sind, denn, wenn von 30,000 Lehrern jeder 1 Rt. zahlt, kommen ja 30,000 Rt. heraus. Die übrigen 10,000 Rt. nun werden auch noch zum Stammkapital geschlagen und ihre Zinsen geben auch noch 5 Pensionen.

Kajütenfracht.

— Dem mit uneigennütziger Bereitwilligkeit für das städtische Forst-Interesse hochverdienten Herrn Regierungs-Forst-Rath v. Kathen, gab die städtische Forst-Deputation bei seiner Versetzung nach Königsberg ein Abschiedsmahl bei Schröder im Jäschkenthal. Das demselben von den Mitgliedern der genannten Deputation bei dieser Gelegenheit überreichte Gedicht spricht die wahren und aufrichtigen Gesinnungen gegen den Ehrenmann aus, weshalb wir keinen Anstand nehmen, dasselbe unsern Lesern mitzutheilen.

Denkst Du daran, o trefflicher von Kathen
Wie nach der Nehrung wir gemacht die Fahrt?
Wie Du im Forst so freundlich uns berathen,
Und wie den Ernst wir oft mit Scherz gepaart?
Wie bald in diesem bald in jenem Jagen
Wir über Schuss und Hieb uns dort belehrt,
Und wie wir dann froh auf der Narbe lagen,
In Plänter-Wirthschaft unser Mahl verzehrt?

Das ist vorbei, Du ziehst jetzt in die Ferne,
Und siehst wo anders bald den Frühlings-Trieb;
Ach, wir behielten Dich bei uns so gerne,
Du weißt es wohl, wir haben Dich so lieb.
Doch wie wir auch der Trennung Schmerz empfinden,
Des Lebens Umtrieb weiß von Schonung nicht;
So mögest Du denn warmen Boden finden
Wohin Dich ruft die ehrenvolle Pflicht.

Mag jeder Jahrring neues Glück Dir bringen,
Und jeder Pflänzling möge schön gedeih'n,
Die Zwischen-Nutzung möge stets gelingen,
Und die Besamung niemals zwecklos sein!
Wo Du auch seist, der Ort sei gut bestanden,
Den Fächsern komme nie ein Frost zu früh,
Kein trockner Zopf sei irgendwo vorhanden
Und Gallen-Ansatz trüb' die Laune nie!

So wandle frisch und froh durch die Gestelle,
Mehr findend als Du angesprochen hast;
Und zeigt der Boden eine wunde Stelle,
So sei sie bald mit jungem Grün berast.
Kein Nadelstich, kein Blatt mag je Dich kränken,
Kein Winkelschlag in Deiner Nähe sein;
Die Liebe soll mit Blüthen Dich beschenken,
Der Freundschaft Krone stets Dein Herz erfreu'n!

Du fühlst mit uns was unser Herz empfindet,
Nimm freudig auch das treu gemeinte Lied
Und glaube daß, wie auch der Pfad sich windet,
Doch uns're Liebe immer mit Dir zieht. —
Auf lasst uns hoch die vollen Becher heben,
Zum Abschied zwar, doch sind vereint wir noch:
Der brave Mann, der bied're Freund soll leben!
Er lebe hoch! von Kathen lebe hoch!

— Die Dachziegeln der St. Bartholomäi Kirchhofsmauer auf dem Schüsseldamm sind schon so morsch und lose in ihren Fugen, daß bei einem starken Winde öfters einige herunterfallen. — Nun hat Einsender dieses schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß die Kinder gewöhnlich dicht längs der Mauer gehen, sich dort sogar längere Zeit spielend aufhalten; hauptsächlich aber bedienen sie sich der Mauer bei einem Sturm als Anhaltepunkt; wie leicht kann also einmal ein Kind durch einen herunterfallenden Ziegel getödtet oder wenigstens verwundet werden. — Es wäre daher wohl wünschenswerth, wenn man, gleichnißweise gesprochen, „den Brunnen früher zudeckte, ehe erst ein Kind hineinfiele!“ — A.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 14. April 1846.

Zur Berichtigung der Correspondenz von hier in No. 40. des Dampfbootes wird der Wahrheit gemäß erwidert, daß es unwahr ist, wenn dort gesagt wird, daß der lutherische Pfarrer zu einem sterbenden Kinde mit wiederholten Bitten gerufen, die Amtshandlung verweigert habe, weil die Mutter des Kindes arm sei. Die unverehelichte Mutter des Kindes war an den Pocken erkrankt und das Kind, gleichfalls daran leidend, sollte dem Pfarrer zur Taufe ins Haus gebracht werden. Hierauf wies der Geistliche die Hebamme zuvörderst an den Kreisphysikus, damit derselbe bescheinige, daß das Kind transportabel sei. Die Hebamme brachte jedoch weder das geforderte Attest noch das Kind, dessen Tod der Pfarrer später erfuhr und zu dessen Beerdigung derselbe den Begräbnißschein unentgeldlich verabfolgte.

Pr. Stargardt, den 18. April 1846.

Am 16. d. M. wurde hieselbst das Stiftungsfest der vor einem Jahre begründeten deutsch-katholischen Gemeinde unter großer Theilnahme von Seiten der Evangelischen gefeiert. Trotz der hier noch im frischen Andenken lebenden polnischen Unruhen ging die Feier ohne die geringste Störung in heiliger Stille und angemessener Würde vorüber. Herr Prediger Dowiat hielt eine ergreifende Rede über die Worte aus dem Evangelium des zweiten Osterfeiertages: „Solches mußte Christus leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehn“, indem er die Hindernisse, mit denen die neue Gemeinde zu kämpfen hat, schilderte. Seine Rede machte einen um so tiefern Eindruck auf die Versammlung, als sich ein auffallender Unterschied der Feier vor einem Jahre und der jetzigen kund gab, und die zahlreiche Theilnahme der kleinen Gemeinde am heiligen Abendmahl bewies ihren Glaubensmuth und ihre Begeisterung für die Wahrheit des Christenthums. Zu beklagen nur bleibt es, daß, obgleich für Abhaltung des Gottesdienstes hieselbst kein angemessenes Lokal zu beschaffen ist, und wegen Mangel desselben daher schon vor Erlaß der Ministerial-Verfügung und der Allerhöchsten Kabinets-Ordre der christ-katholischen Gemeinde dreimal die evangelische Kirche eingeräumt worden war, dennoch von der Behörde die Letztere seit längerer Zeit nicht gestattet worden ist und daher der Gottesdienst schon zweimal in dem hiesigen, höchst unangemessenen Ressourcen-Lokale hat abgehalten werden müssen.

Briefkasten.

1) An H. in B. Durch die heutige Nummer der Schaluppe bereits erledigt. — 2) An Ph. in E. Wir bedauern sehr, für den langen Artikel jetzt keinen Raum zu haben. — 3) An R. Das Gedicht eignet sich nicht zur Aufnahme. — 4) An 56. Wir sind gern bereit, Ihren, den Magistrat in M. betreffenden Artikel aufzunehmen, wenn Sie uns Ihren Namen nennen. — 5) An S. E. B. Wir haben es bereits in der heutigen Nummer aufgenommen. — 6) C. F. Das Gedicht konnte nicht aufgenommen werden. — 7) An S. Die „Schwalben“ empfangen, bitten dringend um persönliche Rücksprache. — 8) An L. R. Das zweite und dritte wird gelegentlich aufgenommen werden. 9) An Cari. Wird dankbar benutzt werden. —

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Marktbericht vom 13. bis 17. April 1846.

Bei den fortwährend flauen Berichten bleibt unser Getreidemarkt auch ohne Leben und ist der Umsatz äußerst gering. — Ausgestellt wurden zum Verkauf wurden in dieser Woche: 41$\frac{1}{3}$ L. Weizen, 53$\frac{1}{6}$ L. Roggen, 18 L. Gerste, 10$\frac{5}{6}$ L. Erbsen; davon verkauft zu folgenden Preisen: Weizen 12$\frac{5}{6}$ L. 129pf. a fl. (?), 2$\frac{3}{4}$ L. 130—31pf. a fl. (?), 8$\frac{1}{6}$ L. 129–30pf. a fl. 462$\frac{1}{2}$, 5 L. 128pf. a fl. (?), Roggen 12 L. 122pf. a fl. (?), 20 L. 122pf. a fl. (?), 12$\frac{1}{2}$ L 118–19pf. a fl. (?), 32 L. 120pf. a fl. (?), Gerste 19 L. 100pf. a fl. (?), Erbsen w. 5 L. a fl. 257$\frac{1}{2}$, gelb. 1$\frac{1}{2}$ L. a fl. 260, 4$\frac{1}{3}$ L. a fl. 245.

An der Bahn wird gezahlt, für Weizen 55—85 sgr., Roggen 44—56 sgr., Erbsen 40—45 sgr., Gerste 35—45 sgr., Hafer 25—31 sgr. pr. Scheffel. Spiritus 16 Rthlr. pr. 120 Qr. 80 % Tr.

Fracht-Anzeige.



Schiffer Carl Schulz aus Fürstenwalde ladet nach Nackel, Filehne, Landsberg a. d. W., Küstrin, Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg, Schlesien und Leipzig. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Piltz.

Frühjahrs-Mäntelchen in den neuesten Pariser Facons empfiehlt
Siegfr. Baum jn., Langgasse № 410.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse No. 286.
W. F. Zernecke.

Am verflossenen hiesigen Jahrmarkte, den 7. d. Mts., sandte einer meiner verehrten Kunden, der Kaufmann Herr D... in Neuenburg, eine an mich adressirte Bestellung auf eine Quantität Taback durch einen Mann, der gerade den hiesigen Ort besuchte. Derselbe wußte meine Wohnung nicht und gab die Bestellung irrthümlich im Laden eines andern hiesigen Tabackshändlers ab, nachdem daselbst ihm die Versicherung gegeben, daß der Brief richtig bestellt sei. Man verabfolgte auch den Taback und nahm das Geld dafür in Empfang. Bald nachher entdeckte jedoch der Besteller den Irrthum und brachte den Taback zurück, worauf ihm in jener Handlung wohl das Geld zurück erstattet wurde, nicht aber der Brief.

Ich bringe dies zur öffentlichen Kunde mit dem Bemerken, daß ich bei einem zweiten derartigen Irrthum jenen Herrn Collegen noch anderweitig in Anspruch zu nehmen mich gezwungen sehen würde.

Pr. Stargardt, den 19. April 1846.
J. Goldfarb, Conitzer Straße № 50.

Zu einer freundlichen Sommerwohnung wird eine Dame als Mitbewohnerin gesucht. Das Nähere Langgasse 325.

Eine neue Sendung Mützen für Herren und Knaben in großer und brillanter Auswahl, ferner Reisetaschen, Shlipse, Cravatten, Haarbürsten, seidne Halstücher, Handschuhe in bester Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt R. A. Bergholo, Langenmarkt 500.

Ein junger Mensch, mit den Schulkenntnissen eines Tertianers ausgerüstet, findet als Eleve ein Unterkommen im Königl. Domainen-Rent-Amte Carthaus.

Feine Schwadengrütze empfingen und empfehlen billigst **Hoppe & Kraatz,**
früher Carl E. A. Stolcke.
Danzig, den 20. April 1846.

Feine alte Packet-Tabacke, namentlich **Amsterd. Cumana,** roth und schwarz, **Siegel-Taback, Lusiana** mit und ohne Bronce, **verkaufen wir 10 pCt. unter dem gewöhnlichen Preise** um damit zu räumen
Hoppe & Kraatz,
früher Carl E. A. Stolcke.
Danzig, den 20. April 1846.

Ein trockener und heller Pferde-Stall nebst Remise in der Hundegasse, ist zu vermiethen. Näheres Langgasse No. 400, auf dem Hofe.

In Danzig in der **Gerhard'schen Buchhandlung,** (Langgasse 400), in Elbing bei Levin und Rahnke, in Königsberg bei Gräfe & Unzer und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sammlung, Erklärung u. Rechtschreibung
von
(6000) fremden Wörtern,
welche in der Umgangssprache, in Zeitungen und Büchern oft vorkommen, um solche richtig zu verstehen und auszusprechen.

Vom Dr. und Rector W. J. Wiedemann. Preis 12$\frac{1}{2}$ Sgr.

☞ Selbst der Herr Professor Petri hat dies Buch als sehr brauchbar empfohlen. — Es enthält die Rechtschreibung und richtige Aussprache der im gemeinen Leben oft vorkommenden Fremdwörter, deren Sinn man häufig nicht versteht, die man so oft unrichtig auffaßt und selbst unrichtig ausspricht. —

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in **Danzig.**